Pro domo und Pro patria

gegen

Karl Vogt

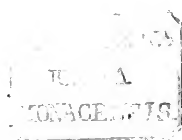
von

Jacob Venedey.

„Ich kann diesen Geist, woher er auch sei, nicht leiden."

Dr. Martin Luther.

Hannover.
Friedr. Brecke.
1860.



Zur Einleitung.

An ein paar Freunde,
die mir abgerathen gegen Vogt aufzutreten.

Ich veröffentliche die folgende Schrift nicht ohne mit mir selbst und dann auch mit ein paar lieben Freunden einen harten Kampf gekämpft zu haben. An und für sich ekelt mich jeder persönliche Streit an. Aber es giebt Fälle, in denen dieser Ekel überwunden sein muß. Der letzte Brief, den ich von meinem sehr lieben Freunde .... zur Abmahnung erhielt, wurde zum durchschlagenden Grunde, seinen Rath nicht zu befolgen. „Ich finde", heißt es in diesem Briefe, „Ich finde, Du mußt es mir nicht übel nehmen, kein Wort in der Brochure, worüber nicht alle Welt, Vogt's Partisane freilich nur im Herzen, vollkommen klar und einig ist. Du sagst Niemandem etwas Neues."

Das soll nun ein Grund sein, schweigend Vogt seinen „Sieg" über die, welche ihn dessen anklagen, dessen er schuldig ist, feiern zu lassen! Wenn ein Einziger von denen, welche Briefe Vogt's in dieser Angelegenheit erhalten haben, die ebenso klar und klarer waren als der an Dr. Loening, aufgetreten wäre und der Wahrheit ein Zeugniß abgelegt hätte: so würde ich heute nicht mich gezwungen fühlen, für sie in die Schranken zu treten, für sie — und auch gegen sie.

Denn dieses „Rechnungtragen“ aus Parteirücksichten, die moralische Haltlosigkeit, die darin liegt, sich im engen Kreise zu gestehen, daß Vogt ein schändliches Spiel mit dem Vaterlande und der Partei getrieben hat, und dann diesem Vogt zu erlauben, offen diejenigen der Verläumdung anzuklagen, die Nichts gesagt, als was sie Alle wissen und denken und wofür sie die Beweise kennen und in der Hand halten, — das ekelt mich mehr an, als etwa ein persönlicher Streit, sei es, mit wem es wolle.

Wäre auch nur Einer aus der Partei aufgetreten, der den Muth gehabt hätte, offen und öffentlich zu sagen, was sie mir freundlichst schrieben: „Es ist schändlich, daß dieser Vogt auch Venedey mit in seinem Triumph über die Augsburger Zeitung und die „Schwefelbande“ herumschleppt, um in ihm die ganze Fraction der Partei zu verhöhnen, welche das frivole Spiel Vogt's von allem Anfang an durchschauten“: so würde ich der folgenden Worte überhoben gewesen sein.

Das Schweigen, dem Treiben Vogt's gegenüber, erscheint mir von Seiten der Partei, der er angehört, ein Unrecht am Vaterlande, an der Partei und auch an mir.

Einen blos persönlichen Angriff würde ich, wie so oft, ich darf es sagen, leicht verschmerzt haben; aber das Unrecht am Vaterlande, und an der Partei — der Partei, die in erster Linie Einheit und Freiheit des Vaterlandes auf ihre Fahne schreibt, — will ich, so weit es bei mir steht, nicht schweigend tragen.

Das ist, Ihr lieben Freunde, die Ursache, warum ich diesmal Eurem Rathe nicht folge.

Oberweiler, den 18. März 1860.

Venedey.

I.

Ein Brief meines Freundes Heinrich Simon war die Veranlassung, die Vogt'schen „Studien zur gegenwärtigen Lage Europa's" die Ursache, daß ich am 30. Mai 1859 einen Brief vom 25. Mai in der „Zeitung für Norddeutschland" veröffentlichte, in welchem ich meine Ueberzeugung aussprach, daß es die Pflicht von ganz Deutschland sei, für Oesterreich einzutreten, um zu verhindern, daß Oesterreich, *zum Ruhme, zum Vortheile, zur Machtvermehrung des ganz Europa und Deutschland vor Allem bedrohenden Napoleonismus*, aus Italien hinausgeworfen werde.

Die „Studien" Vogts, die in der lotterigen, „geistreichen" Art Vogts für die Pläne Napoleons III. in Italien eintraten, hatten einen Beigeschmack, der mich zu der folgenden Aeußerung veranlaßte:

„Nur Vogt ist hier logisch, weil er andere Gründe hat als Du, Gründe der Art, wie die waren, als er mit dem Prinzen Napoleon die Nordreise mitmachen wollte. Fast gleichzeitig mit dieser Nordfahrt des Napoleonischen Prinzen hatten die Napoleoniden damals Jules Janin aufgefordert, mit einer französischen Gesandtschaft nach Petersburg zu gehen. Jules Janin schlug den Antrag aus: à cause de son embonpoint et un peu de ses principes. Dick genug ist Vogt auch, aber das

peu de principes ist bei ihm noch „weniger“, als bei dem Theaterrecensenten des Journal des Debats. Von dem Standpunkte aus, auf welchem Vogt die Nordreise als napoleonischer Hofgelehrter hätte mitmachen können, kann er auch für Napoleons Siege in Italien schreiben; er wird dabei nicht magerer und seine Prinzipien nicht dünner werden.“

Auf diese Aeußerung hat Karl Vogt in der außerordentlichen Beilage zu Nr. 162 des „Bieler Handelscourier“ vom 16. Juni eine „Erklärung“ abgegeben, die neuerdings, S. 20 in den „Documenten“ zu Herrn K. Vogt's Prozeß gegen die Augsburger Allgemeine Zeitung wieder abgedruckt worden ist. Diese Schrift Vogt's über seinen Prozeß hat ganz das Ansehen eines Siegeszuges. Und in der That hat Karl Vogt, freilich ohne dadurch selbst gerechtfertigter zu erscheinen, die Augsburger Allgemeine und auch die „Londoner Schwefelbande“ gehörig zerzaust nach Hause geschickt. — Aber deßwegen soll er doch nicht ungestraft versuchen, einen Mann, den er stets und auch in diesem Falle auf ganz anderem Boden gefunden, an der Seite jener beiden Besiegten im Triumphe mit herum zu schleppen.

Die „Erklärung“ Vogt's in seinem Winkelblatte zu Biel habe ich keiner Antwort würdig gehalten. Aber diese „Erklärung“ vor Gericht, vor dem Forum des deutschen Volkes, an das Vogt in der Veröffentlichung seiner Vertheidigung, als an seinen eigentlichen Richter beruft, scheint mir um so mehr eine Würdigung zu verdienen, als die Art, wie Vogt aus dem Prozesse hervorgeht, nicht sowohl Karl Vogt, dem deutschen Parlamentsmitglied und ehemaligen Reichsregenten, als Karl Vogt, dem Trabanten des „Regenerators von Genf“, James Fazy, dem Schildknappen des „Retters von Frankreich“, Louis

Napoleon, und ebenso allen deutschen Schriftstellern, die von Karl Vogt verlockt, für Louis Napoleons Politik in Italien warben, zu Gute kommt.

II.

Pro domo nur ein paar Worte. Sollte Karl Vogt vergessen haben, daß alle die abgestandenen, schalen Bissen, die er seinen Lesern in seiner „Erklärung“ gegen mich auftischt, — der „edle Jakob“, das „blonde Gemüth“, die „Reichsthräne“ und wie sie sonst heißen — vor zehn Jahren in der rheinischen Zeitung von Marx, Engels und Comp. frisch und duftig, mit geistreichen Gewürzen gepfeffert, aufgetischt worden sind? Wäre es nöthig, daran zu erinnern, daß diese „schmutzige Bande einiger hämischen Gesellen in London“, wie Vogt sie nennt, in demselben Artikel: „Der Reichsregent“, der der Augsburgerin als Ausgangspunkt zu ihrer Anklage gegen Vogt diente, vollkommen in dem Tone der Vogt'schen „Erklärung“ gegen mich zu Felde zieht.*) Gleichwohl sah Karl Vogt sich dadurch nicht verhindert, mich anzuklagen, daß ich meine „Verläumdungen“ gegen ihn bei den Herren Marx, Engels und Comp. entlehnt habe.

Vogt weiß es, daß er in seinem Hohne gegen mich nur ihr Nachbeter ist; aber was ist zu thun, wenn man einem Manne gegenübersteht, dem man Nichts vorwerfen kann, als daß er „blond“ ist, als daß ihm in der Jammergeschichte

*) S. 19 der Documente in Vogt's Schrift: „Jakob Venedey, der die langen Ferien zu tiefen Studien über eine patriotische Geschäftsordnungsreform benutzt hat, und nun vor Begierde brennt, sich dieser süßen Last zu entledigen.“

des Frankfurter Parlaments der Hohn, der Frevel, der Leichtsinn, mit dem Vogt und einige Seinesgleichen, rechts wie links, die Hoffnungen des Vaterlandes vernichten halfen, die Thräne aus dem Herzen auch einmal ins Auge getrieben hat.

III.

Doch ja, fast hätte ich's vergessen. Wirft mir doch Vogt auch die „schmähliche Schrift“ vor, die ich „bei Gelegenheit der Trütschler'schen Ermordung vom Stapel ließ!“

Wahrhaftig!

„Eine schmähliche Schrift?“

Damals war Karl Vogt geflüchtet, stand Vogt „hinter den Bergen“, und „so lag er aus, und so führte er seine Klinge“ — tapferer wie jemals.

Ich war von Stuttgart aus, durch das preußische Lager über Heidelberg, wo Kriegsrecht galt, mit meinem Passe als Mitglied des Rumpfsparlaments in meine Heimath zurückgekehrt. Ich blieb in Deutschland; und während hier füsilirt wurde, während die Gefängnisse sich füllten, während Einer nach dem Andern von den „Stuttgartern“ vor Gericht gezogen wurde, habe ich die „schmähliche Schrift“ veröffentlicht.

Diese führt den Titel: „Der Schrecken soll uns nicht schrecken, der Haß nicht zum Hasse treiben.“ *) Sie wurde am 25. August 1849 in die Presse geschickt, war der Wittwe des eilf Tage vorher hingerichteten ehemaligen Ab-

*) Bremen, in Commission von C. Schünemanns Buchhandlung (J. Kühtmann und Comp.).

geordneten der ersten deutschen Nationalversammlung, Wilhelm Adolph von Trütschler gewidmet. „Indem ich Ihren Namen an die Spitze dieses Schriftchens setze," heißt es in der Zuschrift an die Frau von Trütschler, „richte ich dasselbe an alle Mütter, die in diesen verhängnißvollen Tagen die Väter ihrer Kinder fallen sehen, an alle Kinder, die durch Pulver und Blei zu Waisen geworden sind."

„Ich halte es für meine Pflicht, gerade denen, die von den härtesten Schlägen unserer Zeit getroffen werden, zuzurufen: Wahrt euch vor dem Hasse, vor der Rache, denn mit Haß und Rache reißt Ihr den Samen, den das Blut der Eurigen in den Boden der Zukunft gelegt hat, wieder aus. — — Das Blut der Eurigen wird der guten Sache mehr nützen, als das Leben Eurer Gatten, Väter, Brüder ihr hätte nützen können, wenn es uns stärkt und stählt, für das Heil unseres Vaterlandes, für seine Einheit und seine Freiheit, für seine Ehre und Größe das Letzte, das eigene Gut und Blut muthig zu wagen."

Von dem hingerichteten Trütschler aber heißt es:

„Sein Tod galt der heiligen Zukunft des deutschen Volkes, und die Geschichte wird seinen Namen neben so manchem anderen bewahren, wie den eines Märtyrers."

IV.

Ich will noch ein paar andere Stellen dieser „schmählichen Schrift" hier wiederholen.

In Baden herrschten die Standgerichte mit „Pulver und Blei"; in Ungarn siegte Oesterreich mit Hilfe Rußlands; Gör-

gey stand am Vorabende seines Verraths; es war vorauszusehen, daß nach dem Siege hier ein noch blutigeres Schreckenssystem als in Baden auftreten werde. Dieser Voraussicht gegenüber heißt es in der bezogenen Schrift:*)

„Das Thier im Menschen bildet sich leicht ein, daß Gewalt der nächste Weg zum Ziele; die brutale Beschränktheit dünkt sich, sie habe gesiegt, wenn sie das Herz, das ihr feindlich schlug, zerrissen, den Mund, der ihr flucht, durch den Tod zum Schweigen gebracht. Sie weiß nicht, daß der Geist des Menschen furchtbare Rache fordert, für diese Berufung an die thierische Gewalt gegen den Gedanken.

„„Wer mit dem Schwerte richtet, soll mit dem Schwerte gerichtet werden““, wer mit Blut regiert, der wird im Blute sein Regiment zu Ende gehen sehen. Das ist nicht nur die Lehre Christs, sondern auch die Lehre der Geschichte. Die französische Revolution glaubte sich auch berufen, mit Blut und Schrecken zu regieren, und Alle, die zu diesem Schwerte griffen, wurden mit diesem Schwerte gerichtet. Was aber mehr bedeutet als diese persönliche Vergeltung ist, daß die Sache, die der „Schrecken“ retten sollte, in dem Blute, das er forderte, für immer untergegangen ist. Die französische Republik leidet noch heute daran, daß hinter ihr das schaurige Gespenst von 1793 steht, und dies Gespenst vor allem ist die Ursache, daß die freie republikanische Verfassung, daß eine verständige und rechtliche Demokratie in Frankreich keinen Boden mehr fassen kann.

„Das ist der wahre Sinn des Wortes: „„Wer mit

*) S. 14 u. f.

dem Schwerte richtet, der wird mit dem Schwerte gerichtet werden.““ Die Herrschaft des Schreckens von 1793 hat die Republik in Frankreich unmöglich gemacht.

„Die Monarchie hat in Oesterreich in dieselbe Bahn hineingelenkt, und auch Preußen hat sie in Baden betreten. Die Zukunft wird lehren, ob die Weltgeschichte für sie eine Ausnahme machen, — ob das Wort Christs auch an den Monarchien zur Wahrheit wird.

„Ich fürchte, daß aus dem Blute, das Oesterreichs und Preußens Diplomaten in der neuesten Zeit gefordert haben, blutige Vergeltung gegen die österreichische und preußische Monarchie hervorgehen wird. Und es ist keine Phrase, wenn ich sage: ich fürchte das. Wahr ist überall wahr, und wenn Blut die Republik in Frankreich unmöglich machte, wenn Blut heute die Lebensfähigkeit der Monarchien in Europa bedroht; so würde das Blut, das die Bahn der Freiheit, wenn diese über kurz oder lang in Deutschland ihr Haupt wieder heben wird, besudelte, die Sache des Volkes in Deutschland dann ebenso zum Untergange führen, wie dies anderswo und zu andern Zeiten stets und überall der Fall war. Man hört oft das Wort: Rache! aussprechen. Aber ich sage Euch: Hütet Euch, ihm Euer Herz zu leihen, denn mit ihm ist Eure Sache verurtheilt, gerichtet, verloren!

„Dieses „Guillotiniren“, dieses „Füsiliren“ — der deutschen Sprache fremde Worte, dem deutschen Wesen fremde Dinge — hat nie einem Systeme auch nur einen zeitweiligen Sieg verschafft. Die ganze Geschichte ist dafür ein Beweis. Mit welcher Wuth wurden nicht die Christen verfolgt, sie wurden „guillotinirt“ und „füsilirt“, wie wir heute sagen, und die Christen haben — so lange ihr Kampf

gegen das alte Heidenthum dauerte, so lange sie im Geiste Christs dachten und handelten — Niemanden guillotinirt und füsilirt; denn ihr Meister hatte am Kreuze gesagt: „„Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!““ Und die mit Blut und Schrecken die Christen verfolgten, gingen zu Grunde und die mit Blut und Schrecken Verfolgten siegten überall und vernichteten ihre Gegner. — Auch gegen die Reformation wurde ein Jahrhundert lang „guillotinirt und füsilirt“; und die Reformation siegte überall, wo sie mit Blut und Schrecken verfolgt wurde; und ihr Sieg war am Ende als sie selbst zum Schwerte griff, und Blut gegen Blut, Schrecken gegen Schrecken bot. Die Republik in Frankreich hat guillotinirt und füsilirt; und kaum zwanzig Jahre später saßen dieselben Königssöhne auf demselben Throne Frankreichs, an dessen Untergange ihre Väter und deren Günstlinge Jahrhunderte gearbeitet hatten, und der zu Anfang der Revolution in seiner eigenen Fäulniß zusammenbrach. Der Thron hatte in dem Blute, mit dem er bespritzt worden war, eine Sühne gefunden; er erstand von Neuem, nicht obgleich, sondern weil man gegen ihn mit der Guillotine und mit allen Mitteln des Schreckens gewüthet hatte.

„Ja, Euch, deren Freunde heute füsilirt werden, Euch rufe ich zu: „„Hütet euch vor dem Gedanken der Rache, denn sie würde auf Euch und die Eurigen zurückfallen.““

„Schmach über die, die solcher Mittel bedürfen; die Verachtung aller gebildeten Nationen und aller denkenden Menschen über sie, — und in dieser Verachtung ihr sicherer Untergang und der noch sicherere Untergang ihrer Sache.

„Guillotiniren — Füsiliren — sind Flüche der Unterwelt, die mit dem Hohne des Geschickes auf die zu-

rückfallen, die sie auswerfen. An dem badischen Aufstande klebte viel Unedles, viel Gemeines neben dem edelsten Eifer für Deutschlands Freiheit und Größe. Das Blut aber, das hier nach dem Kampfe, nach dem Siege, kalten Herzens vergossen wird, wird und muß dieselben Folgen haben, wie das, das in Frankreich die vielhundertjährige Entartung der Monarchie in ein paar Jahren sühnte; es wird das Unedle verwischen, das Gemeine auslöschen. Das ist ein Gesetz der Natur, ein Gebot Gottes.

„Und dasselbe Blut, das zum Sühnopfer für die Revolution in Baden wird, wird wie Koth und Schmutz unverwischbar an den Händen derer kleben, die es vergossen haben. Das ist ein ebenso unumstößliches Gesetz der Natur, ein ebenso festes Gebot Gottes. Das ist abermals die Verwirklichung des Spruches: „„Wer mit dem Schwerte richtet, soll mit dem Schwerte gerichtet werden.““

„Guillotiniren — Füsiliren!“ — Ihr, die Ihr heute diese Worte kalten Blutes aussprechen könnt, habt Ihr nicht Euren Fluch mit uns über alle die herabgeschleudert, die nur auf diese Weise regieren konnten? War dieser Schauder nur Heuchelei, oder ist die babylonische Verwirrung so groß, daß Ihr vergessen könnt, was einst Euer edles Gefühl durchglühte! Ja, Fluch einem Marat, Fluch einem Robespierre, Fluch ihnen, denn sie haben durch das Mittel, durch welches sie die Freiheit retten wollten, die Freiheit in Frankreich vielleicht für immer unmöglich gemacht. Fluch ihnen! — Aber derselbe Fluch wird von dem Geschicke, von der Vorsehung, von Gott auf die herabgeschleudert werden, die dasselbe Mittel der Blutrache, des Blutschreckens zur Hand nehmen, um zu ihrem Ziele, heiße es wie es wolle, zu gelangen.

„Der Krieg schon gehört dem Thiere im Menschen an, er ist ein unheilvoller Rest des Barbarenzustandes, der nicht begreift, daß der Mensch einen höheren Richter als das Geschick der Schlachten anrufen sollte. Aber wenn der Krieg zu Ende ist — dann den geschlagenen Feind vor ein aus seinen siegenden Gegnern bestehendes Gericht stellen, dieses Gericht ein Urtheil sprechen, dieses Urtheil kalten Blutes vollziehen lassen — das ist kein „Kriegsrecht", das ist Kriegsrache des Bewaffneten gegen den Entwaffneten, das ist feiger Kampf des Siegers gegen den niedergeworfenen Besiegten, das ist eines Volkes, eines Mannes, eines Menschen tiefste Entwürdigung, die in der Geschichte der Völker vorkommt. Ich — und stände ich allein — ich protestire laut und offen, daß es wiederhalle, gegen diese Entwürdigung, ich protestire dagegen im Namen des gesunden Menschenverstandes, im Namen der deutschen Kriegerehre, im Namen des deutschen Gefühls, im Namen der Bildung, des Rechts und der Menschlichkeit! —

„Ich will es hier und heute klar aussprechen, daß ich vor Allem im Namen der deutschen Zukunft, im Namen der Freiheit und der Menschenrechte, die einst über ganz Deutschland herrschen werden, gegen diese Blutsudelei am Kleide der Germania protestire. Ich sehe im Geiste die Zeit, wo die Partei, die heute gesiegt hat, besiegt sein wird, — wo die Partei, die heute die Macht hat zu füsiliren, derjenigen Platz gemacht haben wird, die heute durch Füsiliren in Schrecken und Angst erhalten werden soll. Und ich weiß es, dann wird ein Theil dieser Partei zu demselben schmach- und grauenvollen Mittel des

blutigen Schreckens greifen wollen. — Sie wird, wie schon oft genug, mich dann abermals und überall in ihrer Bahn finden, und ich will mir, und Allen die so denken wie ich, heute das Recht erwerben, dann ebenso laut und ebenso kräftig — und ich habe das Bewußtsein, mit ganz anderm Erfolge, — gegen diesen blutigen Unsinn, gegen diesen Menschenhohn Einspruch einzulegen. Und deßwegen noch einmal: Ich protestire gegen dieses feige Schreckmittel im Namen der deutschen Ehre, im Namen der Menschlichkeit und und der Menschheit! — Der Geist, der durch die ganze Geschichte der Germanen weht, empört sich gegen diese Handlungsweise. Die Germanen waren oft wilde, wüste Kämpfer, die in ihrer nachhaltigen Barbarenroheit, in ihrer Berserkerwuth nicht den eigenen Bruder, das eigene Kind schonten. Aber wenn der Kampf zu Ende war, wenn die ruhigen Naturgefühle des germanischen Wesens wieder die Oberhand gewonnen hatten, dann bot der Sieger dem Besiegten die Hand, dann sühnte er das Blut, das in den Schlachten geflossen, oft dadurch, daß er die Wittwe oder Tochter des besiegten Feindes zur Ehe nahm, zur Herrin seines eigenen Hauses machte.

„Die Gegner der neuen Zeit, die Gegner der Volksselbstständigkeit, haben bei jeder Gelegenheit das Wort: *deutsche Treue* im Munde. Deutsche Treue aber ist nur da vorhanden, wo wir mit *Treue an deutschem Wesen* festhalten. Und gegen diese Treue in deutscher Art ist diese neue Kriegs- und Verhaltungsweise, die mit dem Heiligsten spielt, die die wahre Ehre und Menschenbildung mit Füßen tritt, — der *grellste Treubruch an deutschem Wesen*, den die Jahrbücher Deutschlands aufzuweisen haben. Noch

einmal: Ich protestire laut und offen vor aller Welt, im Namen der deutschen Geschichte, im Namen der deutschen Zukunft gegen diesen Hohn auf alles ächt deutsche Wesen.“ —*)

Diese „in Vogts Augen schmähliche Schrift“ wurde, noch einmal sei's gesagt, geschrieben und gedruckt im August 1849, in den Tagen, in welchen Vogt sich als „Exreichsregent“ ins Fremdenbuch, ich weiß nicht mehr welcher Schweizerherberge, einschrieb.

V.

Aber hat dich denn Vogt nicht „wegen deines aller Würde entbehrenden Betragens bei Gelegenheit der Wahlen zum Erfurter Parlament scharf angegriffen?“ wie Vogt in seiner „Erklärung“ sagt.

Würde? — und Karl Vogt? Das reimt sich wie — —. Karl Vogt sollte wenigstens so klug sein, nicht von Würde zu sprechen.

„Scharf angegriffen?“ — Ein paarmal hat Vogt leise mit seinem Hohne an mich herangestreift; leise, und er wußte warum. Daß er sich über mein Auftreten bei Gelegenheit der Wahlen zum Erfurter Parlament öffentlich tadelnd ausge-

*) Ich habe diese Stelle, die ich damals den Standgerichten gegenüber veröffentlichte, mäßigen müssen, um für ein 1849 ausgesprochenes Wort nicht 1860 einem verfeinerten Preßgesetz ohne Nutzen für die Sache zu verfallen.

sprochen, „mich scharf angegriffen", ist mir nie zu Augen gekommen.

Mein „aller Würde entbehrendes Betragen" bei Gelegenheit der Erfurter Wahlen aber bestand darin, daß ich der deutschen Demokratie, nicht nur den Erfurter Wahlen, sondern allen Wahlen 1849 gegenüber rieth, sich nicht vom parlamentarischen Kampfplatze verdrängen zu lassen.

Man kann darüber streiten, ob es klüger war, wie Vogt und Andere die Flinte ins Korn zu werfen, oder Schritt für Schritt kämpfend die Rechte des deutschen Volkes auf jedem Felde, das geboten war, zu vertheidigen; aber darüber wird wohl Niemand streiten, ob es würdiger war, in Deutschland, der siegreichen Reaction gegenüber, die Geschlagenen zu neuem Kampfe aufzufordern, oder von jenseits der Grenze aus sicherem Rückhalte die tapfere Rolle zu spielen, die Manteuffel so schön bezeichnet, wenn er sagt: „Der Starke zieht sich zurück."

Ein paar Vogt'sche Witze sollen wahrlich es nicht aufwiegen, wenn ich damals, zur Zeit wo Standrecht mit Pulver und Blei Schweigen gebot, den deutschen Volksfreunden zurief:

„Wählt, wo eine Wahl vorgenommen wird, unter dem Rufe: „Ein Deutschland und Ein deutsches Parlament!" — tretet zusammen, wohin Ihr berufen werdet, unter der Fahne: „Ein Deutschland und Ein deutsches Parlament;" und dann:

„Gott mit Deutschland und das einige deutsche Parlament über alle Fürsten Deutschlands!" *)

---

*) Diese Schlußworte der oben bezogenen Schrift: „Gott mit Deutschland und das einige deutsche Parlament über alle Fürsten Deutschlands!" waren auch die Schlußworte einer Rede, auf die hin ich 1848 ins Parlament gewählt wurde.

VI.

So!

Und nun auch ein paar Worte über Karl Vogt.

So lange Vogt in unsern Reihen stand, habe ich eine gewisse Scheu gehabt, ihn offen hinzustellen, wie ich ihn kenne. Neben James Fazy und hinter Louis Napoleon hat er kein Recht mehr auf die Schonung, die ihm bis dahin oft geworden.

Diese Scheu, das letzte Wort über Vogts Wesen und Treiben auszusprechen, hat mich natürlich nicht verhindert, ihm offen gegenüber zu treten, wo sein geistreicher Leichtsinn und patziger Frevelmuth der Sache, die er zu vertheidigen glaubte, schaden mußte, wo Pflicht und Gewissen mir den Kampf gegen ihn geboten.

Vom ersten Tage seiner parlamentarischen Laufbahn bis zum letzten hat Karl Vogt den naturgemäßen Parteigegensatz in der Paulskirche zum unnatürlichen Hasse aufstacheln helfen. Seine „Schärfe und kritische Unmittelbarkeit“ bestand in frechem Hohne, der Niemanden belehrte und überzeugte, sondern Alle, gegen die er gerichtet war, mit eiterbeißigen Zähnen verletzte. Die vergiftete Zerfahrenheit, die zuletzt alle Parteien in der Paulskirche ergriffen hatte, hat Karl Vogt mehr denn irgend Jemand in der Paulskirche zu verantworten. Der dunkle Schatten, der von der Paulskirche aus eine Weile auf dem „Parlamentarismus“, der Volksvertretung

im **Allgemeinen** lag, war durch Vogt und ein paar gewissen- und rücksichtslose Menschen, wie er, über denselben ausgeworfen worden.*)

---

*) Ich habe diese Ueberzeugung unmittelbar nach der Auflösung des Frankfurter Parlaments in meinem Werke: „Machiavel, Montesquieu und Rousseau", Berlin bei Dunker 1850 herausgekommen, ausgesprochen. S. 124 heißt es:

„Die Gewohnheit des lügenhaften Pathos, des geistreichen Selbstkitzels, der Knabenlüsternheit und Greisenjugend, die fast ein Menschenalter hindurch in Deutschland geherrscht haben, drängten sich am Tage nach der That (nach der Märzrevolution) wieder an die Oberfläche. Liederliche Gesellen, überreife Jungen, geistreiche Spötter konnten fast überall auf einen Theil der öffentlichen Versammlungen, und zwar den, der, wenn auch nicht am härtesten dreinschlug, doch am lautesten schrie, am keckſten polterte, den unbedingtesten Einfluß ausüben, und wurden nachgerade die Tonangeber. Ueberall findet man die **Helds** und die **Karbes** thätig, und selbst im ersten deutschen Parlamente wurde nach und nach dieser Ton vorherrschend. **Lichnowsky** und **Vogt** schlugen diesen Ton vor Allem an, und danken ihm vor Allem ihren Einfluß, oder besser, danken ihm den „Succès", den sie mit ihren Schlagwitzen und Hohnworten davon trugen."

„Der Haupterfolg aber, den diese Art erlangte, war, daß sie die ernsten Männer der Nation zurückscheuchte. Es war das gewiß nicht die rechte Weise. Anstatt sich zurückzuziehen, wäre es ihre Pflicht gewesen, die kecken Knaben, die spielenden Gesellen, das liederliche Gesindel vom Markte, vom Forum weg in die Schule, auf den Spielplatz oder zum Teufel zu jagen. Aber das deutsche Volk, des öffentlichen Lebens und der That entwöhnt, wußte in Masse kaum, um was es sich bei dem kecken Spiele auf dem Markte und auf dem Forum handelte. Und so überließ es den Großsprechern die Volksversammlungen und die Tribüne."

„Der Witz, der Hohn, die jungen Greise und die überreifen Knaben, die auf diese Weise das Feld sehr oft allein behaupteten, waren dann natürlich nicht im Stande aus sich selbst heraus zu schaffen, und suchten so die Männer, die Mannvölker neben ihnen nachzuahmen, nachzuäffen. Daher kam das Spielen mit der französischen Revolutionsmode; daher die Sucht nachzuahmen, was die Franzosen zu **anderen Zeiten** unter **ähnlichen Verhältnissen** und doch in so **ganz entgegengesetzten Zuständen** gethan hatten."

„Und diese Sucht selbst war es dann wieder, die die Masse des Volkes,

Der freche Hohn Vogts, — nicht gegen mich gerichtet, sondern gegen Andere — hat mich um der Sache willen, der er schaden mußte, um des Tones willen, den er in der Paulskirche verderben, um der Volksvertretung willen, die er verächtlich machen half, und fast noch mehr um der Partei willen verletzt, die solcher Art Beifall zurief, und doch wußte, daß Vogt mit ein paar Anderen den Grundsatz aufstellten, zwar persönlich ihre Gegner verletzen, verhöhnen, beleidigen zu dürfen, nicht aber auch für persönliche Beleidigungen persönlich einstehen zu müssen.

Frech und feig zugleich — das widerstand meiner „Gefühlsweise", meinen Begriffen von Ehre, Würde und Mannespflicht. Das habe ich nie verhehlt und gelegentlich Vogt in's Gesicht gesagt, und das ist der Grund warum „wir uns nie gemogt haben".

„Hinc illae lacrimae!"

VII.

Es war Karl Vogt stets um den Witz zu thun, nicht um die Sache; er hat kaum Eine Rede in der Paulskirche gehalten, die der Sache, die er vertheidigen wollte, nicht geschadet hätte; und das naturgemäß, weil das Ziel ihm Nebensache, seine eigene Geistreichigkeit glänzen zu lassen aber die Hauptsache war.

Als er in der Verhandlung über den Malmöer Vertrag in Frankfurt, die zu dem verhängnißvollen Septemberaufstande führte, den Ausschlag für diesen Vertrag und gegen

---

den wahren Kern der Nation zurückscheuchte; und sie war es, die sehr bald den Gegnern der neuen Errungenschaften das Feld allein gewinnen half." —

die Linke gegeben hatte, habe ich Karl Vogt dessen offen angeklagt.*) Seiner lügenhaften Schilderung des Septemberaufstandes in Frankfurt gegenüber habe ich im dritten Hefte meiner Wage**) die Wahrheit herzustellen versucht. Mehr denn einmal habe ich in der Paulskirche Karl Vogt's würdeloses Benehmen ihm in's Gesicht hinein zurückgewiesen. Als Karl Vogt in der Sitzung, in welcher Gagern den Gabriel Rießer nach dessen Kaiserrede umarmte, — was er immerhin hätte bleiben lassen können, was aber die verhängnißvolle

*) Die Wage. Deutsche Reichstagsschau von J. Venedey, 8. Heft, S. 22 in der Note: „Bei der ersten Verhandlung des Malmöer Vertrags war es mit den größten Anstrengungen gelungen, die Majorität wieder in die Bahn zu lenken, in der das Parlament die Oberherrschaft über Krieg und Frieden ausüben sollte. In der zweiten und schließlichen Verhandlung über diese Frage hielt Vogt, wie immer, eine geistreiche Rede. Er schloß damit, daß er ungefähr sagte: „Wenn ihr den Vertrag umstoßt, müßt ihr den Muth haben, Convent zu sein.“ Das war das Gespenst, mit dem die Doctrinairs sie zu Bette trieben, und dies Wort Vogts ist vielleicht mit Schuld, daß Manche in ihrer Angst, Conventsmitglieder werden zu müssen, anders stimmten, als sie geredet hatten.“

— — Wörtlich sagte Vogt: „Man hat uns gesagt, wie wollt ihr Armeen aus der Erde stampfen? — — Diejenigen, die das sagen, übersehen die ungeheure Macht der Volkskraft, sie vergessen das Beispiel von Frankreich. — — Damals berief man sich auf die Volkskraft, man schuf Armeen und Schiffe und schlug die Feinde; — aber meine Herren, das war auch der Convent der so Großes konnte, und nur ein Convent konnte es!“ — — Die Sitzung wurde auf dieses Wort hin vertagt, und in den Clubs des Centrums und der Rechten wurde allen Schwankenden klar gemacht, daß Vogt allein den Muth gehabt habe, offen mit der Sprache herauszurücken; daß wenn sie den Vertrag verwerfen wollten, sie Convent sein müßten. — Das Ergebniß war, daß anstatt einer Mehrzahl von 17 Stimmen, die bei der ersten Verhandlung auf Seiten der Linken den Malmöer Vertrag sistirte, eine Mehrzahl von 21 Stimmen auf Seite der Rechten denselben bei der zweiten Verhandlung genehmigte.

**) In dem Aufsatze: „Die Parteien in der Paulskirche während und nach den Septembertagen.“ Frankfurt a. M. bei Sauerländer 1849.

Stunde erklärt und auch entschuldigt, — den Abgeordneten Zimmermann von Spandau zum Hohn und Gelächter derer, die gerne über so etwas lachen, mit Spottpathos und lautem Schreien in der Paulskirche umarmte, habe ich ihm zugerufen: „Laß die Gassenbubenstreiche!“ Da hat Vogt geglaubt, mich persönlich mit einem herausfordernden Schimpfworte beleidigen zu müssen, und als ich dafür persönlich Rechenschaft von ihm forderte, hat er, nach langem Hin- und Hergehen eines Freundes, den Muth gehabt, für die Beleidigung nicht einzustehen.

Als die Linke gegen Ende der Parlamentsverhandlungen in Frankfurt die Mehrzahl bildete, und sechzehn von der Linken und vierzehn von der Rechten in den „Dreißiger-Ausschuß“, der schließlich die letzten Maßregeln der herannahenden Krisis vorbereitete, gewählt wurden, habe ich als Mitglied dieses Ausschusses vor den versammelten Mitgliedern der Linken offen und in Vogts Gegenwart erklärt, daß ich Karl Vogt nie meine Stimme, zu was es auch sei, geben werde. Zehnmal haben die anderen Mitglieder der Linken in diesem Ausschusse ihm ihre Stimmen als Berichterstatter oder sonst als engerem Ausschußmitglied gegeben, zehnmal habe ich erklärt: „Vogt wird nicht gewählt!“ Und er wurde wenigstens so lange, bis ich zuletzt in Frankfurt mehrere Wochen krank darnieder lag, nicht gewählt, weil bei der Stimmenzahl 16 gegen 14 eine fehlende Stimme der Linken entscheidend war.

Die Entwickelung des Märzvereins hatte diesen Entschluß bei mir zum Durchbruche gebracht. Der Märzverein sollte alle Parteien, die an den „Märzerrungenschaften“ hielten, zu deren Vertheidigung mit allen gesetzlichen Mitteln vereinigen. Es war gelungen, dafür Männer aller Klubs der Linken bis in den Würtemberger Hof, linkes Centrum, zu ge-

winnen. Von Wiedenbruck leitete eine der vorbereitenden Versammlungen des Märzvereins. Sollte der Märzverein mit Erfolg thätig sein, so mußte er auf alle Parteien gefußt sein, welche die „Märzerrungenschaften“, die durch die Reaction bedroht waren, gewinnen halfen. Vogt insbesondere gelang es, durch das Ausmerzen von ein paar Worten im Programm des Vereins, durch das Hinzufügen von ein paar anderen*) das Wesen desselben zu ändern, ihn zu einer ausschließlichen Parteisache der äußersten Linken zu machen, wodurch der Verein den breiten Boden aller freisinnigen Volksschichten der deutschen Nation, die die Märzrevolution nicht wieder rückgängig gemacht sehen wollte, verlor, und bei der ersten Gelegenheit ohnmächtig zusammenbrach.

Krank Frankfurt verlassend, bin ich einen Tag zu spät in Stuttgart angekommen, um, was an mir lag, aufzubieten, daß ein Mensch wie Vogt, nicht zum „Reichsregenten“ gewählt werde. Aber ich bin früh genug gekommen, um Zeuge gewesen zu sein, wie der Reichsregent Karl Vogt nicht mit dabei war, als wir Andere, und ebenso die vier anderen Reichsregenten, die Würtemberger Regierung zwangen, dem Parlament mit Säbel und Bajonet zu einem ehrenhaften Ende zu verhelfen.**)

---

*) Der Grundsatz, die Märzerrungenschaften mit allen „gesetzlichen Mitteln“ zu vertheidigen, sollte die Grundlage des Vereins sein. In den ersten Veröffentlichungen des Vereins, deren Redaction Vogt übertragen waren, hieß es: „gesetzliche Mittel, so weit thunlich“, womit der Grundsatz selbst über Bord geworfen war und der Verein zu einem revolutionären Parteiklub zusammenschrumpfte.

**) Es ist eine lustige Geschichte. Als die vier anderen Reichsregenten den Wagen bestiegen hatten, um verabredeter Maßen vor den Sitzungssaal zu fahren und hier mit dem Rumpfparlamente der Gewalt die Brust zu

Und das sind einige der Ursachen, warum ich d e n Geist, „er komme woher er wolle," nicht leiden kann.

VIII.

Ich könnte hiermit schließen, — und würde, bei dem Eckel den jede persönliche Fehde in allgemeinen Angelegenheiten in mir erregt, überhaupt dieselbe nicht aufgegriffen haben, — wenn ich nicht auch pro patria noch ein paar Zeilen gegen Vogt für nothwendig hielte; wenn nicht Vogt meiner Ueberzeugung nach der Gehülfe Louis Napoleons gegen Europa, gegen Deutschland gewesen wäre; wenn nicht Vogt schon nach den Actenstücken, die er selbst in seiner Prozeßschrift veröffentlichte, in dem Napoleonischen Kriege eine Rolle gespielt hätte, die ihn unwürdig macht, je wieder in Deutschland an der Spitze oder nur in den Reihen einer ehrenhaften Partei zu erscheinen; und wenn endlich nach dem Scheinsiege, den er gegen die „Augsburgerin" und die „Schwefelbande" davongetragen, nicht dennoch Gefahr wäre, daß die lockende Stimme, die kecke, „geistreiche" Art Vogts, der Mode der Zeit huldigend und von ihr belacht, über kurz oder lang noch einmal wieder Einfluß auf das deutsche Volk, auf einen Theil der deutschen Demokraten erlangen könnte.

Ob es mir gelingen wird, dies zu verhindern: — was

---

bieten, hat Karl Vogt den Kutschenschlag schließend, dem Kutscher zugerufen: „fahr nur zu, der Wagen ist doch schon voll, ich komm' nach!" Und die vier Ehrenmänner fuhren dorthin, wohin sie ihre Pflicht rief. Karl Vogt aber kam nach — als die Entwickelung und mit ihr die mögliche Gefahr vorbei war.

weiß ich, was kümmert's mich? Ich thue meine Pflicht; der Erfolg wird sich finden.

Als ich in meinem Briefe vom 25. Mai die „dicken Bäuche und dünnen Principien" Jules Janins und Karl Vogt's nebeneinander stellte, habe ich fürwahr nichts Anderes sagen wollen und gesagt, als daß Jules Janin, obgleich kein „Republikaner" und auch nicht „Exreichsregent", in einer ähnlichen Stellung wie Vogt, den Anträgen gegenüber, die ihm von den Napoleoniden gemacht wurden, mehr Charakter als Vogt bewiesen habe. Ich fühlte aus den Vogtschen „Studien über die Lage Europas" heraus, daß er für Napoleon bearbeitet worden war, wie er für ihn arbeitete. Ich habe damals nicht geglaubt, daß Vogt mit fremdem Gelde für Napoleonische Zwecke thätig sei. Ich dachte mir: die Napoleoniden und ihre Freunde werden seiner Eitelkeit geschmeichelt, und James Fazy wird hier, wie ja auch in der Genfer Spielhöllenfrage, Vogt verleitet haben, nach seiner Pfeife zu tanzen.

Als ich Anfangs Juni, sechs Wochen nachdem ich in meinem Brief von Vogts „dünnen Principien" gesprochen hatte, durch Frankfurt kam, sprach mir Dr. Loening von dem Briefe, der jetzt in den „Dokumenten" zu dem Vogt'schen Prozeß veröffentlicht ist, ohne mir den Brief zu zeigen, weil er nicht glaubte ein Recht zu haben, ihn zu veröffentlichen. Es ist schade, daß Dr. Loening seine Abfertigung an Vogt nicht auch zu den Acten gegeben hat. Vogt fordert in dem Briefe Dr. Loening auf: „ihn mit Leuten in Verbindung zu bringen, die von Frankfurt aus Zeitungen und Journale" in seinem Sinne „bearbeiten könnten", die will er „für die Arbeiten, von denen ihm ein Abdruck eingesendet wird, anständig honori-

ren"; es gilt nicht Italien, sondern den östlichen Provinzen Oesterreichs — „Dinge, die er nicht mittheilen kann." *)

Dagegen heißt es in einer „Erklärung" Vogts vor den deutschen Arbeitervereinen zu Lausanne: „Ich habe keinen Menschen zu bestechen gesucht, ich habe keinem Redacteur 30,000 Franken geboten (hätte ich sie gehabt!), ich habe Bekannten und Freunden meine Ansicht unumwunden mitgetheilt, und ihnen gesagt, daß ich ihre Arbeit anständig bezahlen werde! Nicht Dutzende, sondern Hunderte von Journalen haben mir schon die gleiche Anerbietung gemacht, und ich sehe nicht ein, warum die Arbeit mit der Feder nicht eben so gut bezahlt werden soll, als diejenige an der Hobelbank oder am Schneidertische." **)

„Nicht Dutzende, sondern Hunderte" — das klingt! Aber Vogt soll uns eine einzige Zeitung nennen, die ihm ein Anerbieten gemacht hat, wie das, welches er an Dr. Loening richtete, d. h. eine einzige Zeitung, die ihn aufgefordert hat, sie mit Leuten in Verbindung zu bringen, die gegen anständiges Honorar nicht an ihrer eigenen Zeitung mitarbeiten, sondern fremde Zeitungen in einem gewissen Sinne bearbeiten könnten. Das wäre — um bei der Hobelbank nnd dem Schneidertische zu bleiben, — dasselbe, als wenn der Schneidermeister Karl Vogt, oder sonst genannt wie's beliebt, einem andern Schneidermeister Gesellen in die Werkstatt schickte, und diese Gesellen „anständig hono-

---

*) S. 36 in den Dokumenten (Nr. 8. c.) der Schrift Vogt's über seinen Prozeß mit der A. A. Z.

**) S. 14 der angeführten Schrift Vogt's.

rirte", damit sie für diesen dritten Meister Hosen nach der Vorschrift des Meister Vogt machten.

Wenn „Zeitungen und Journale", wie das Frankfurter Journal insbesondere Herrn Dr. Loening für Artikel, die er eingeschickt, zahlen, so ist dagegen nichts zu sagen, so ist, vorausgesetzt daß die Arbeit gut, dies Geld so ehrlich verdient, wie das an der Hobelbank und auf dem Schneidertische verdiente; wenn aber Karl Vogt dem Dr. Loening und „Leuten, mit denen er in Verbindung gebracht wird" für von ihm bestellte, etwa in dem Frankfurter Journal zu veröffentlichende Artikel, zahlt, so heißt das auf deutsch: „Schriftsteller, die für andere Zeitungen schreiben, anwerben, besolden, erkaufen, bestechen!" Das Bureau de l'esprit publique in Paris, und andere Bureaux der Art spielen die Rolle, die Vogt hier sich zutheilt.

Die Beweggründe Vogt's bleiben hier aus dem Spiele. Die Thatsache, daß Vogt nach London, nach Frankfurt, nach Berlin, nach Newyork, nach Zürich schreibt, um „Leute" zu werben, die nicht ihre und seine Ansicht in seinem Blatte vertheidigen, sondern andere Zeitungen und Journale in seinem Sinne bearbeiten sollen, — diese Thatsache ist es, von der die Rede, und die allein genügt, um Vogt's Treiben des „Corrumpirens" der deutschen Presse anzuklagen, um Vogt, Agenten suchend, selbst als den Agenten eines dritten — Magyaren, Italiener oder Napoleonide bleibt hier dahingestellt — zur „Corrumpirung" der deutschen Presse zu bezeichnen.

Außer den in Vogt's Darstellung seines Prozesses mitgetheilten Briefen habe ich einen andern Brief Vogt's gelesen, der viel klarer als jener an Dr. Loening die Stellung Vogt's

als Gehülfe derer, die den Krieg in Italien zu localisiren, sich's was kosten ließen, offenlegte. Ich habe aus diesem Briefe mir für meine Ueberzeugung ein paar Stellen abgeschrieben, die ich leider hier nicht veröffentlichen darf, weil der, an welchen der Brief gerichtet war, sie mir unter dem Versprechen, sie nicht zu veröffentlichen, mitgetheilt hat. Persönliche und Parteirücksichten haben das Treiben Vogt's in dieser Angelegenheit in einer Weise zu decken gesucht, die mir weder der Partei noch der Mannespflicht dem Vaterlande gegenüber gerechtfertigt erscheint.

Dieses Zurückhalten von vielen Seiten ist Ursache, daß Vogt vor wie nach mit frecher Stirne als deutsches Parteihaupt aufzutreten wagen darf. Mir aber scheint es, als ob gerade hierdurch die Partei, zu der Vogt stand, halbwegs mitverantwortlich für sein Treiben würde; was für mich eine Ursache mehr war, auch vom Standpunkte der Partei aus Vogt die Maske vom Gesicht herabzureißen. —

IX.

Ich habe keinen thatsächlichen Grund zu behaupten, daß Vogt die Unwahrheit sage, wenn er das Geld, das er zur Bearbeitung der deutschen Presse in seinem Sinn anbot, als aus Magyarischer Quelle geflossen darstellt.

Aber woher hat denn Kossuth das Geld, mit dem er das Napoleonische Programm verwirklichen helfen sollte?

Doch das ist einerlei. —

Vogt erhielt Geld, fremdes Geld, um das Programm

verwirklichen zu helfen, das darauf hinausging, mit den Napoleoniden den Krieg in Italien zu localisiren.

X.

Ich habe keine Ursachen zu bezweifeln, daß Vogt sich nicht eingebildet habe, mit diesem Gelde, in dieser Weise, zu diesen Zwecken verwendet, der Sache der deutschen Demokratie zu nützen.

Aber daß er dies glauben konnte, ist ein Beweis „der Schärfe und kritischen Unmittelbarkeit, die in Vogt's Wesen liegt", — ein Beweis der Begriffsverwirrung, des Leichtsinnes, des frevelhaften Mißachtens der eigenen Würde, des Verkennens all dessen, was Vogt der deutschen Demokratie, dem ersten deutschen Parlament, der „Reichsregentschaft", der deutschen Nation schuldig war.

XI.

Und das fühlt Vogt so gut wie Andere. Seine „Erklärung" gegen meinen offenen Brief ist dafür der beste Beleg. Wie er sich in derselben hinter Humboldt, Franklin, v. Stein, Zschokke und zuletzt sogar hinter einem „Freund Proudhons" zu decken und verstecken sucht!

Ja, ein „Freund Proudhons, der in nähern Verhältnissen zu dem Prinzen Napoleon, damals in Ungnade! — stand", hat dem Prinzen von Vogt gesprochen. Was war denn da noch zu befürchten? Was ein „Freund Proudhons"

wagen darf: das sollte einem Manne wie Vogt nicht erlaubt sein? — Ein Prinz in Ungnade, ein Freund Proudhons und der Flüchtling Exreichsregent Vogt: das paßt ja so schön, wie möglich. Wir sollten Vogt eigentlich, um des Proudhon'schen Freundes willen, die ganze Geschichte verzeihen und davon nicht weiter sprechen.

Aber hat denn nicht „von Humboldt auf Kosten des russischen Czaars eine wissenschaftliche Reise nach Sibirien gemacht?"

Von Humboldt war ein Durch-und-durch-Anhänger des Königthums. Als solcher war er an seinem Platze neben einem Könige, und auch neben dem Czaaren von Rußland. Karl Vogt ist ein „Republikaner" — wunderbaren Schlages, in der That, aber er und Andere behaupten's einmal; — er war „Reichsregent". Und wenn Humboldt, der ein Mann von Ehre, Würde und Humanität war, wie sie selten geboren werden, Republikaner gewesen wäre; wenn er als Republikaner die Ehre gehabt hätte, von dem Rumpfparlament in Stuttgart zum Reichsregenten gewählt worden zu sein: er würde gewußt haben, was er seinem Charakter, seiner Stellung, seinem Glaubensbekenntniß schuldig; er würde sicher den Prinzen Napoleon, wenn er ihn auch „als einen noch so liebenswürdigen Gesellschafter kennen gelernt" hätte, nicht würdig gehalten haben, ihm zu helfen, den freisinnigen und großmüthigen „Vetter des Augustus" in Gnade dem — „Exreichsregenten und Republikaner" gegenüber zu spielen.

„Aber hat denn der Freiherr von Stein nicht alle seine Energie eingesetzt, um den absoluten Czaar zum Kriege gegen Napoleon zu bestimmen, und hat diese Handlung, weit ent-

fernt, einen Flecken auf den Mann geworfen zu haben, nicht seinen Ruhm erhöht, da er seine freisinnigen Grundsätze nicht im Mindesten gegen diese Hülfe austauschte." Wahrhaftig: Karl Vogt und von Humboldt! Karl Vogt und der Freiherr von Stein! — Wenn Cavour, wenn Garibaldi, wenn Victor Emanuel Napoleon III. zur Befreiung von Italien herbeigerufen, so thun sie ungefähr, was der Freiherr von Stein seiner Zeit gethan hat; wenn aber Karl Vogt den Napoleoniden oder dessen Helfern die Hand reicht, um in Deutschland deutsche Schriftsteller zu bezahlen, weil etwa Napoleon III. den Krieg in Italien zu localisiren wünscht, und Herrn Karl Vogt und seinen Genossen die Mittel überläßt, dies zu bewerkstelligen; wenn Vogt dem Napoleoniden hilft, in Italien gegen deutsche Heere, in deutschem Blute Lorbern sammeln, um so in Ruhm die Macht des Napoleonismus zu sichern, eine Macht, die von Paris bis Cayenne keinen Widerspruch duldet: so weisen wir diese Mitverantwortung des Freiherrn von Stein für Herrn Karl Vogt's Treiben im Namen der deutschen Geschichte, die diesen Mann *rein* und edel zu den Besten der ganzen deutschen Nation aller Zeiten hinstellt, einfach zurück.

Aber Franklin?

„War Franklin deshalb ein schlechter Republikaner, weil er die Hülfe Ludwigs des Sechszehnten für die vereinigten Staaten in Anspruch nahm?"

Franklin und Karl Vogt! Das fehlte noch!

Franklin würde ein ebenso schlechter Republikaner, wie etwa Vogt, gewesen sein, wenn er sich zum Wortführer, zum Vermittler, zum Agenten eines fremden Herrschers und fremder Zwecke gegen einen Theil seines Vaterlandes, gegen diesen oder jenen ameri-

kanischen Staat hätte gebrauchen lassen. Er würde ein vollkommen entarteter Sohn seiner Muttererde gewesen sein, wenn er den Ausländer zu Hülfe gerufen hätte, gegen die Regierung des einen oder andern nordamerikanischen Staates, dessen Regierungsweise ihm verwerflich erschienen, und die in der That noch so verwerflich gewesen wäre. Der Nordamerikaner, der heute in der Sklavenfrage irgend einen Despoten der Welt, oder auch nur England, mit Heeresmacht nach Amerika riefe, um die Sklavenfrage im Sinne der Freiheit entscheiden zu helfen, der würde ungefähr so handeln, wie Vogt Hand in Hand mit Napoleon gegen Oesterreich handelt. Es giebt in Nordamerika heute leichtfertiges, frevelhaftes Volk genug, aber ich glaube, daß es dort kaum einen denkenden Strolchen geben würde, der nicht auf der Stelle zum Revolver griffe, wenn ein Amerikaner England oder Frankreich, oder wer es sei, zu Hülfe riefe, um eine amerikanische Streitfrage durch fremde Heeresmacht entscheiden zu lassen.

Karl Vogt — von Humboldt, von Stein, Franklin!

Es war uns ein Bedürfniß, den Schmutz von ihrem Andenken abzuwischen, den Vogt, sich an sie anklammernd, auf sie warf.

XII.

„Der Freiherr von Stein hat Rußland zu Hülfe gerufen für Deutschland gegen Napoleon.“ Die Folge war die Befreiung Deutschlands von Napoleon und — eine dreißigjährige Unterjochung Deutschlands durch russischen Einfluß. In allen deutschen Lebensfragen hat Rußland während dreißig Jahren

das entscheidende Wort gesprochen zur Unterdrückung aller freiheitlichen und volksthümlichen Entwicklung der deutschen Nation. Wir klagen deswegen von Stein nicht an, wie wir heute Cavour und Garibaldi nicht anklagen. Das fremde Joch, das zu Napoleons I. Zeiten so frech und übermüthig auf Deutschland lag, erklärt, rechtfertigt, macht es vollkommen natürlich, daß ganz Deutschland — so gut wie heute ganz Italien — die Hand suchte und freudig ergriff, die es aus der vernichtenden Knechtschaft Napolon I. retten helfen sollte.

Aber dreißigjährige russische Knechtschaft hat uns dennoch diese Hülfe gegen die napoleonische Herrschaft eingetragen. Und wenn die Napoleoniden, die heute Italien „befreien" helfen, dreißig Jahre in Frankreich herrschen; wenn sie so lange die Macht Frankreichs auf Italien spielen lassen können: so wird die Hülfe Napoleons III. den Italienern nicht weniger lange als das drückendste Joch, das sie getragen, auf dem Nacken liegen.

Aber wir Deutsche, daß wir Napoleon III. zu Hülfe rufen, daß wir ihm hinter Cavour und Kossuth als Helfershelfer gegen Oestreich dienen sollen, das heißt zugleich dumm und gewissenlos handeln.

Die ganze deutsche Geschichte bürgt dafür, daß, so oft deutsche Parteien französische Hülfe gesucht, diese Parteien statt Lohn und Erfolg, Hohn und Schande gefunden, daß diese Parteien — Fürstliche, Geistliche oder Demokraten im Schlepptau Frankreichs — der deutschen Nation endloses Unheil eingebracht haben. Wie sie heißen die französischen Herrscher, die ihre Hände, von deutschen Parteien gerufen, in deutsche Angelegenheiten gesteckt haben, Philipp IV., Karl VI., Karl VII.,

Ludwig XI., Karl VIII., Franz I., Heinrich II., Heinrich IV., Richelieu und Pater Joseph, Ludwig XIV., das Directorium, Napoleon I., alle haben die Parteien, die sie gerufen, mißbraucht und verrathen, mit ihrer Hülfe Deutschland besiegt, ausgebeutet, zerrissen und gedemüthigt.

Vogt, und die ihm helfen, beginnen dies Spiel, hundertmal in der deutschen Geschichte mit dem Fluche des deutschen Volkes gebrandmarkt, von Neuem.

XIII.

Hat nicht dieser Vogt sogar den frechen Muth, — Muth? nicht doch, das ist nicht das Wort — die „Verwegenheit“, zu seiner Vertheidigung drucken zu lassen:

„Für den Beginn glaube ich an keine Gefahr am Rhein; sie kann aber in der Folge eintreten; ein Krieg dort oder gegen England würde Napoleon fast populär machen, der Krieg in Italien hat jedenfalls diese populäre Seite nicht. Es scheint mir also von Vortheil, ihn in demselben verbluten zu machen. Einigt sich Deutschland während dieser Zeit zu einer wirklichen Macht, so hat es auch einen Krieg am Rheine nicht zu fürchten, sondern wird jedenfalls siegreich aus demselben hervorgehen.“

Das ist eine der Phrasen des „Programms“,*) mit dem Vogt die Leute lockte, die ihm helfen sollten, den Krieg in Italien zu localisiren.

---

*) Nr. 8 seiner Documente S. 33 seiner Schrift über den Prozeß gegen die A. A. Z.

„Vorerst ist der Rhein nicht angegriffen", deßwegen dürfen wir Napoleon in Italien siegen — oder besser „sich verbluten" helfen. Und wir helfen ihm sich verbluten, — indem wir ihm helfen, Oestreich dort vernichten. Und indem wir dem Napoleoniden helfen, Oestreichs Macht brechen, hoffen wir, daß Deutschland, — zur Hälfte vor Scham und Zorn ob diesen Siegen Napoleons über Oestreich fluchend, zur andern Hälfte diesen Siegen heimlich oder offen Beifall zurufend, — sich einigen werde —: dann wird Deutschland Nichts mehr zu fürchten haben, dann wird es siegreich aus dem späteren Kampfe gegen Napoleon hervorgehen.

O du „kritische Unmittelbarkeit — die du in Herrn Karl Vogt's Worten liegst!" O du „Schärfe!" des gewissenlosesten Nonsens, der in neuerer Zeit geschrieben worden ist.

XIV.

Ich habe diese Abfertigung Vogt's für meine Pflicht als Mann gehalten, weil ich wie Luther denke: „Ich bin dem Hader feind; werde ich aber angegriffen, will ich, ob Gott will, nicht schriftlos und sprachlos sein."

Ich habe sie für meine Pflicht als Vaterlandsfreund gehalten, weil ich Vogt am Werke sah und sehe, Deutschlands Schmach und Unheil zu vermehren.

Ich habe sie Vogt gegenüber für Pflicht als Parteimann gehalten, weil mich die geistreiche Sanchopansa-Natur anekelt, wenn sie das große Wort in Sachen einer ehrenhaften Partei, eines edlen Volkes führt; weil mir der tapfere Fallstaff in der Kneipe wohl ansteht, aber auf dem Forum, auf der Tribüne

im Parlament, an der Spitze des Reiches mir als ein Aergerniß erscheint, dem ich, so viel an mir liegt, ein Ende machen helfen will.

Ich hoffe, es wird mir dies mit Herrn Vogt bei Vielen gelungen sein, die bis jetzt noch auf sein Wort horchten. Sei dem aber, wie ihm wolle, ich habe meine Pflicht gethan.

XV.

Diejenigen, die Napoleon III. geholfen haben, den Krieg in Italien localisiren, haben seine Macht verdoppeln, sein Ansehen verzehnfachen helfen; haben ihm geholfen, sich zum anerkannten, allgefürchteten Schiedsrichter in Europa erheben.

Die Bundesgenossen Napoleons in Italien haben ihm Italien überliefert. Er — und sonst Niemand — nicht Oestreich und nicht der Papst, nicht Victor Emanuel und nicht Cavour und Garibaldi sind es, die heute Italiens Geschick bestimmen. Sein Herrscher sitzt in den Tuilerien.

Als Siegeslohn fordert er Savoyen und Nizza, mit andern Worten alle Alpenpässe nach Italien und in Italien selbst eine Zwingburg.

Und er fordert diesen Antheil an der Beute, um den König von Sardinien für immer an Frankreich, an die Napoleoniden, an die napoleonische Politik und Weltbeglückung zu fesseln.

Er fordert die Beute nicht im Namen der Freiheit, nicht im Namen der Nationalitäten, sondern im

Namen der Machtstellung Frankreichs, der Herrschaftansprüche des Napoleonismus.

Ob nicht schon heute den Italienern die Augen aufzugehen anfangen? Wir gönnen ihnen Freiheit; und wir halten es für ein Glück, wenn Italien sich selbst überlassen bleibt, für ein Glück, auch für Deutschland, wenn nicht ein einziges italienisches Dorf mehr an Deutschland, an irgend eine deutsche Macht gefesselt ist.

Heute aber hat Italien nur den Herrscher gewechselt, und der neue Herrscher, der mit 80,000 Bajonetten in Italien den Grundsatz der Nichtintervention aufstellt, wird so schwer auf ihm lasten, als je Einer auf ihm gelastet hat.

XVI.

Wie einst der römische Papst und der römische Kaiser — jeder in seiner Art — von Italien aus die Welt beherrschen zu können glaubten, so steht jetzt der neue „Kaiser", auf Italien gestützt, der Welt, ihr Gesetze vorschreibend, gegenüber.

Wir haben die Anmaßungen des Papstes zurückgewiesen, wo und in welcher Art wir ihnen begegnet sind: wir sind die Gegner aller Uebergriffe der Geistlichkeit aus der Kirche ins bürgerliche Leben; wir fordern die volle Freiheit der Kirche vom Staat und des Staates, der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Verhältnisse von der Kirche — und deßwegen wird uns die Wahl schwer zwischen

dem Papst in Rom und dem Cäsar in Paris. Wenn der neue Cäsar in den Tuilerien die Stellung der Kirche der Welt gegenüber zu decretiren, für sein Recht hält: so sehen wir darin eine Anmaßung, ein Welt-Unglück, nicht kleiner, sondern um 500,000 Bajonette größer, als wenn der Papst mit Bullen und Bannfluchen sich in die Beziehungen der bürgerlichen Gesellschaft einzumischen versucht. Wir sind überzeugt, daß dieser Gegner des Papstthums die Macht des Papstthums, berechtigt oder unberechtigt, nicht brechen wird; daß dieser Gegner des Papstthums dem Papste am Ende mehr nützen als schaden muß.

Wir sehen in seinem Kampfe gegen den Papst ein Glück für das Papstthum, wie wir in seinem Kampf für die Nationalitäten ein Unglück für die Nationen sehen, die der Napoleonismus „rettet und befreit."

XVII.

Deutschland insbesondere gegenüber aber liegt in den italienischen Errungenschaften des Napoleonismus eine dunkle Drohung, die morgen zu furchtbaren Kämpfen führen kann.

Napoleon fordert Savoyen insbesondere als die natürliche Grenze Frankreichs.

Im Namen der Nationalitäten wurde der Krieg begonnen, im Namen der natürlichen Grenzen wird er geschlossen.

Es ist nicht Aufgabe dieser Schrift, die Folgen, die aus

diesem Grundsatze für Deutschland fließen, zu entwickeln. Sie angedeutet zu haben, genügt.

Dem Deutschen aber, der heute noch, wie vor Jahr und Tag, für der Napoleoniden Bestrebungen in Italien eintritt, möge er als Flüchtling in Genf, oder als Publizist an der Spree oder am Rheine sich in dieser Richtung bethätigen: dem leuchtet die Sonne nicht, die ihn bescheint, den blendet das Licht, das gesunden Augen sehen hilft.

Die deutsche Nation möge solchen Stimmen ihr Ohr schließen, denn, was sie lehren, ist Verrath am Vaterlande, — oder Verrath am gesunden Menschenverstande.

Das deutsche Volk wird's erfahren, welche blutige Saat für Deutschland in Italien ausgeworfen wurde.

Und es wird aus dieser Saat Unheil genug ernten; hoffen wir, daß auch das Korn gesunden Vaterlandsbewußtseins mit aufgehen wird; hoffen wir, daß alle guten Deutschen den Kampf auf Sein oder Nichtsein annehmen werden, wenn das Spiel, das in Italien begonnen worden, in Deutschland zum Schlusse geführt werden soll.

Bekunden wir dies Vertrauen laut und offen, am lautesten und offensten den Deutschen gegenüber, die von den klingenden Phrasen des Napoleonismus verlockt, sich unter seine Fahne stellten; denn in diesem offenen, lauten und allgemeinen Ausspruche des Volkswillens von ganz Deutschland, daß die ganze deutsche Nation am Tage des Kampfes Alle für Einen, Einer für Alle, Könige und Völker, Katholiken und Protestanten, Königlichgesinnte und Republikaner, ohne Ausnahme, ohne Zaudern ohne Schwanken einstehen werden für das ganze Deutschland — in diesem festen, lauten und that-